

an K... ..

Witten 1897

(Separatabdruck aus der „Düna-Zeitung“ 1897).



~~D 205~~
1 2025

Aus den Tagebüchern

des

~~103903~~

Professors Carl Schmidt.



Prof. Dr. K. DEHIO

DORPAT.

Riga.

Müllerische Buchdruckerei (Herderplatz Nr. 1).

1897.

Die erste Berliner Studienzeit vom 1. April bis 6. Juni 1842.

Als Einleitung der hier zum ersten Male gedruckten Tagebücher mögen einige Worte vorausgeschickt sein. Die allgemeinen Sympathien, welche sich Professor Carl Schmidt bei den vielen Hunderten seiner Schüler als Universitätslehrer und als Persönlichkeit wohl bei Allen, die ihn kennen lernten, erworben hat, lassen es wünschenswerth erscheinen, daß diese von ihm selbst herrührenden Aufzeichnungen gedruckt werden. Das Bild des hochgefeierten Gelehrten und allbeliebten Lehrers wird von der Mehrzahl der Jetztlebenden festgehalten als dasjenige des schneeweißen Greises von hohem Wuchse und magerem Körperbau, wie ihn lebhaft und energisch in seinem Laboratorium sich bewegend die sehr bekannte Photographie aus dem Jahre 1887 darstellt. Hier nun lernen wir den verstorbenen, allverehrten Mann noch als 19 jährigen Jüngling aus seinen eigenen Tagebüchern kennen.

Es ist zunächst bloß das erste Stück des Tagebuches dem Druck übergeben: die Aufzeichnungen des soeben in die Universität Berlin neueingetretenen jungen Studenten der Naturwissenschaft. Dieses erste Stück reicht vom 1. April bis zum 6. Juni 1842. Noch hatte sich damals der Jüngling nicht für die

Доволнено цензуров. Рига 18 Июля 1897 г.

Est. A

23963

Chemie entschieden und hörte zunächst bloß die für seine allgemeine Geistesbildung förderlichen Collegien, während die medicinische Vorlesung des Professors K. einen geradezu abschreckenden Eindruck bei ihm hinterlassen mußte. Erst vom Herbst 1842 an war er ein Jahr lang Zuhörer und Laborant bei Professor Heinrich Rose, dem Schöpfer der damaligen analytischen Chemie, und dieses Jahr entschied über ihn, so daß er von 1843 als Schüler des genialen Liebig in Gießen, dann 1844 unter dem weltberühmten Wöhler in Göttingen das Studium der Chemie vollendete, um darauf selbst, mit dem höchsten Gelehrtenruhm geschmückt, in 40jähriger Lehrthätigkeit unzählige Schüler heranzubilden. Die sprühenden Lichtfunken des genialen Geistes eines Rose, Liebig und Wöhler hatten in ihm gezündet, er übertrug daher zugleich mit der unablässigen äußersten Gewissenhaftigkeit seines eigenen Arbeitsfleißes auch die Liebe und Begeisterung für die chemische Wissenschaft auf seine Zuhörer. Die Persönlichkeit des Professors Karl Schmidt trug überdies viel dazu bei, um seine Schüler an das voratragene Lehrfach, wie an den Lehrer selbst dauernd zu fesseln. Bei aller Vielseitigkeit seines Wissens und Geistes war und blieb er nämlich immer frei von jedem Gelehrtendümel, den er schon in seinen Tagebüchern so ergötzlich belächelt hat. Seine geradezu unbegrenzte Lebenswürdigkeit, verbunden mit der absolutesten Lauterkeit des Charakters, erwarben ihm bei allen Collegen, Schülern und Bekannten eine solche Hochachtung und Liebe, die ihn vielleicht ebensosehr ehrt, wie die ihm reichlich zu Theil gewordenen äußeren Ehrungen in seinem langjährigen Gelehrtenberufe.

Es ist hier nicht der Ort, die biographischen Daten über Prof. Carl Schmidt wiederzugeben; es kann bloß auf die Biographie

hingewiesen werden, welche der dazu völlig berufene Verfasser St. Zaleski, Prof. der Chemie in Tomsk, herausgab (im Bericht der Deutschen Chemischen Gesellschaft, Berlin 1894). Es wäre zu wünschen, daß diese Biographie als Separatausgabe erschiene, um die Erinnerung an einen unserer vorzüglichsten, baltischen Männer hierzulande dauernd festzuhalten. Die kleine Schrift: „Zur Erinnerung an Prof. Dr. C. Schmidt. Jurjew (Dorpat) 1895. In gr Octav, 33 S., enthält die zahlreichen im Jahre 1894 von vielen in- und ausländischen Zeitungen und Journalen veröffentlichten Nachrufe, sie ist jedoch bloß als Manuscript gedruckt worden. Obgleich wir es uns hier also verzaßen, auf die Biographie näher einzugehen, so müssen doch einige Daten seines Lebens zum besseren Verständniß der Tagebuchaufzeichnungen für die fernerstehenden Leserkreise gegeben werden.

Geboren ist Carl Schmidt in Mitau 1. (13.) Juni 1822, er absolvirte das Gymnasium seiner Vaterstadt und beschäftigte sich schon damals in seiner freien Zeit eifrig mit Chemie unter Anleitung seines eigenen Vaters Christoph Heinrich Schmidt, welcher die dortige Apotheke besaß. Gleich seinem Lehrer Justus Liebig war auch Carl Schmidt zunächst in eine Apotheke eingetreten und gerade diese zeitweilige professionelle Ausübung der Pharmacie gewährte ihm eine treffliche Vorbereitung für seine spätere Arbeit im Laboratorium. Lange jedoch hielt es den begabten Jüngling nicht in der Apotheke der Vaterstadt; ein begeistertes Jüngling der Wissenschaft, trat er am 1. April 1842 in die Universität Berlin ein. Das Tagebuch beginnt mit einer lebhaften Apostrophe an die Freiheit des akademischen Lebens, er gelobt, sich und sein Leben der Wissenschaft zu widmen und er hat dieses Gelöbniß wahrlich erfüllt. Als

Mediciner inscribirt. trieb er vorwiegend Chemie und studirte unter Leitung des ausgezeichneten **Rudolf Wagner** in Göttingen besonders auch die Physiologie. Er promovirte zum Doctor philos. am 1. Mai n. St. 1844 in Gießen, zum Dr. med. am 7./19. März 1845 in Göttingen, worauf er, in die Heimath zurückgekehrt, in Petersburg und Dorpat promovirte und dann 1846 sich in unserer baltischen Universitätsstadt als Privatdocent habilitirte. Schon am 8./20. Februar 1847 zum etatmäßigen Docenten ernannt, wurde er 1851 erst Professor extraordinarius, dann am 12./24. December 1852 bereits Ordinarius. Er wirkte als Professor der Chemie volle 40 Jahre bis zum December 1892 und war eine Leuchte und Zierde unserer Universität. Sein Biograph **Zalesky** unterscheidet — wie hier bemerkt sei — zwei Perioden seiner Gelehrthätigkeit, die erste bis etwa 1865, in welcher er vorwiegend auf dem Gebiete der **physiologischen Chemie** thätig war, die zweite von 1865 bis zu seinem Tode, in welcher er im Allgemeinen für die **analytische Chemie** arbeitete, besonders aber die **Geochemie** und **Hydrochemie** bevorzugte.

Täglich während 45 Jahre mit gleicher Regelmäßigkeit sah man den fast allen Bewohnern der Stadt bekannten Professor stets um eine und dieselbe Stunde dem Universitätsgebäude zuwenden, freundlich den Gruß aller ihm Begegnenden erwidern und wohl auch ein kurzes rasches Wort auf der Straße wechselnd. Von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends war er während 40 Jahre jeden Tag — mit Unterbrechung blos der Mittagsstunden von 2 bis 4 Uhr — regelmäßig im Laboratorium. So pünktlich wie einst der berühmte Philosoph **Kant** in Königsberg zu bestimmten Stunden des Tages auf der Straße erschienen, derartig, daß die guten Königsberger ihre

Taschenuhren auf die Minute nach seinem Erscheinen hätten richten können, kaum anders war es auch bei unserem verehrten Professor der Chemie. Unwandelbar wie seine Freundlichkeit und sein ganzes Wesen von jeher in fünfzig Jahren gewesen war, so blieb ihm auch dank seiner gesunden Lebensweise seine geistige Lebendigkeit und Frische bis zuletzt erhalten. Erst im 71. Lebensjahre hatte er eine Krankheit, die Influenza, durchzumachen und das Jahr darauf begann er an einem Herzleiden zu kränkeln, schon drei Wochen hiernach schied er am 27. Februar (11. März) 1894 durch einen sanften Tod abgerufen dahin, beweint von Frau und Kindern, tiefbetrauert von unzähligen Schülern und Verehrern in unserer engeren Heimath, betrauert aber auch außerhalb unserer Provinzen im weiten russischen Reiche, wie über die Grenzen desselben hinaus in allen Ländern der Civilisation. Alle Liebe und Verehrung, die er während seines Lebens nicht etwa allein als Mann der Wissenschaft, sondern gerade als Mensch und als Person genossen hatte, fand ihren vollen Ausdruck bei seinem wahrhaft erhebenden Leichenbegängnisse. Es war eine Todtenfeier, welche — wie treffend gesagt worden ist — die Laiende der Theilnehmenden selbst ebenso ehrte, indem sie den Mann ehrten, welcher die verkörperte Herzensgüte und Freundlichkeit stets gewesen war.

Geistesfrische und vielseitige Bildung, treue Pflichterfüllung und stetige Arbeit, ein reines Gemüth und wahre Herzensgüte, Alles das kann man ihm nachrühmen. Sein reiches Wissen und seine Gelehrsamkeit waren verbunden mit einem bescheidenen Sinne — selbst die Schwächen, welche bei ihm ebenso wenig, wie bei jedem anderen Menschen fehlten, entsprangen seinem Wohl-

wollen und der allzu großen Lebhaftigkeit seines Geistes. Er konnte es z. B. nicht leicht über sich bringen, Jemandem etwas Unangenehmes zu sagen. Dieses letztere war jedoch für einen Examinator mitunter unerlässlich und es wurden viele durchaus nicht erfundene, sondern völlig wahre Anekdoten, die sein Verhalten in solchen Augenblicken schildern.

Als z. B. einst bei einem Semestralexamen der Examinand auf die Frage: „Welche Farbe hat Anthracit?“, antwortete: „Weiß,“ da wiederholte Professor Carl Schmidt: „Weiß, weiß, — hm, hm — sagen Sie doch, mein Lieber, meinen Sie nicht grau, grau?“ Als dann der Examinirte bestätigte: „Ja wohl, grau,“ da wiederholte der Professor die Worte: „Grau, grau — hm — sagen Sie doch, mein Lieber, meinen Sie nicht etwa gräulich, gräulich?“ Als die Antwort erfolgt war: „Ja wohl, nicht grau, sondern gräulich,“ da sprach zum Schluß Carl Schmidt: „So, so — hm, hm — gräulich!“ Schwarz, sagen Sie schwarz!“ — Ferner, wenn ein Anfänger in der Chemie beim ersten Examen auf die Frage nach den Eigenschaften des Schwefelwasserstoffes den Geruch desselben auf gut Glück als „lieblich“ oder als „angenehm“ bezeichnet hatte, so ergriff Carl Schmidt blitzschnell eine Flasche und, dieselbe öffnend, wiederholte er: „Lieblich, angenehm — so, so — nun riechen Sie es doch selbst!“ was dann sofort den gewünschten Erfolg hatte, daß der unwissende Jünger den Geruch für immer im Gedächtniß behielt. — Diese beiden Beispiele seines Verhaltens mögen hier genügen.

Selten, sehr selten findet sich wohl mit einander die überaus hohe geistige Bedeutung des Gelehrten vereinigt mit einer solchen echt menschlichen Sinnesweise und dem schlichten Wesen, wie es bei unserem verstorbenen Professor Carl Schmidt

der Fall war. Vielleicht ist es manchen Lesern nicht hinlänglich bekannt, welchen Namen und Weltruf er als einer der hervorragendsten Forscher der neueren Epoche der chemischen Wissenschaft besaß. Es sei desbezüglich auf die erwähnte Biographie von Professor Zalesky verwiesen und hier Folgendes kurz erwähnt. Nicht weniger, als 11 größere selbstständige Werke neben mehr als 100 kleineren, in Journalen abgedruckten chemischen Arbeiten hat Professor Carl Schmidt im Laufe von 50 Jahren veröffentlicht. Er war in seinen Analysen unnachahmlich genau und zugleich im höchsten Grade scharfsinnig. Die neuere physiologische Chemie verdankt ihm als einem Begründer derselben ein wahrhaft philosophisches, neues Element. Im Jahre 1852 erschien sein Hauptwerk betreffend „die Verdauung und den Stoffwechsel“, eine gemeinsame Arbeit mit Professor J. Bidder. Auch die einheimische Landwirthschaft hat ihm besonders viel zu verdanken und dadurch nützte er rein praktisch ebenso sehr als wissenschaftlich. Daher erhob den kaum 27jährigen jungen Mann bereits die livländische ökonomische Societät zu ihrem Ehrenmitgliede und in nicht weniger als 27 gelehrten Gesellschaften ist er theils Mitglied, theils Ehrenmitglied gewesen.

Die Tagebücher eines solchen Mannes, wie Carl Schmidt, konnten, wie sich erwarten ließ, sicher nichts enthalten, was seiner unwerth wäre. Freilich sind es flüchtig hingeschriebene Blätter aus der Hand eines Jünglings, jedoch sie zeigen uns schon die geistesfrische, lebendige Art und Weise des späteren Mannes. Was der angehende Jünger der Wissenschaft im Jahre 1842 in sein Tagebuch einschrieb, das waren nicht trockene Daten, sondern ganz und lebendig erfaßte Beobachtungen und die sehr lebhaften Empfindungen eines jungen Sanguinikers;

derselbe war aber damals schon ein feingebildeter und sehr aufgeklärter, zugleich aber noch ein recht jugendlich freisinniger Denker. Sollten etwa einige allzulebhafte Neußerungen, sollte namentlich der gesunde Humor dieser Aufzeichnungen z. B. bei der Schilderung der ehrsamten Herren Professoren an der Berliner Universität Anno 1842 es wohl verdienen, lieber ungedruckt zu bleiben? Sollte dem verehrten Namen des Tagebuchschreibers, indem man dessen jugendliche Worte — frisch und frei, wie sie geschrieben sind — jetzt den Lesern übergiebt, vielleicht geschadet werden können? Indem diese Fragen und Bedenken bereits erwogen sind, wird man hoffentlich die Drucklegung dieses Tagebuches den Besitzern desselben, d. i. der nun verwitweten verehrten Frau Professorin und deren Kindern, zu Dank wissen!

Diese Einleitung und die Anerkennungen zum nachfolgenden Texte rühren her von einem Schüler des Professors Carl Schmidt, welcher demselben später nach der Universitätszeit in persönlicher Freundschaft und Verehrung jahrelang verbunden war.

Tagebuch, geführt in Berlin vom 1. April bis 6. Juni 1842.

(1. Ankunft in der Universitätsstadt) ¹⁾.

Berlin, den 1. April 1842. — — Freiheit! — Wie freudig erbebt das Herz bei dem Gedanken frei, frei von den kleinlichen Erbärmlichkeiten des sogenannten bürgerlichen Lebens, nein Vegetirens, zu sein und wieder einmal, seiner selbst bewußt aus dem langen einsamen Kerker hervortreten zu dürfen²⁾! Unendlich wonniges Gefühl, wer vermöchte es zu schildern und wer wagte es, dies Chaos von Freude und Seligkeit zu zergliedern, es auf keine ersten Motive zurückzuführen? Unmöglich!

Schwelgen will ich, im Genuß der ersten schönen Lebenstunden, fühlen will ich, was Leben heißt, um so vom Strahle der aufgehenden Lebenssonne nicht versenkt, nein, womöglich

¹⁾ Für alle diejenigen, welche die sämtlichen hier im Nachfolgenden geschilderten Koryphäen der damaligen Berliner Universität nicht bloß, sondern das ganze damalige Leben Berlins kennen lernen wollen, ist warm zu empfehlen die Lectüre des geistvollen Wertes: „L. Geiger. Berlin, 1688 bis 1840. Gesch. des geistigen Lebens der preussischen Hauptstadt. Berlin, 1895. Bd. 2. S. 651.“

²⁾ Dieses bezieht sich auf die vorausgegangene Thätigkeit, d. h. die zeitweilige professionelle Beschäftigung mit der Pharmacie in der Waterstadt Mitau.

erwärmt und erleuchtet das neue, lang ersehnte, froh geahnte Leben zu beginnen. Ein geistiges Leben soll es ja sein — abgestreift drum die fremden Elemente, die Reste einer langen trivialen Existenz — geläutert, beseeligt, erhoben eingetreten in den Vorhof des Tempels, um bald, bald das Allerheiligste zu betreten. Ihr Musen der Wissenschaft, der erhabenen Kunst, seid mir hold — Natur, nimm mich auf an Deinen Busen und bei Dir laß mich endlich die langersehnte Befriedigung, die höhere Erkenntniß finden! Wohl ward die Hand des Jünglings zu Stein, der es wagte, den Schleier der Isis zu lüften, — nicht der innere Drang, sondern kleinliche Neugier spornte ihn an und das blöde Auge vermochte den Glanz der Wahrheit nicht zu ertragen. Lauschen laß mich reinen Tönen, reinen Bewegungen folgen und so allmählich gereift — von wahren inneren Dränge nach höherer Erkenntniß beseelt — es wagen, dem geheimnißvollen Wilde zu nahen. Vielleicht, vielleicht lohnt ein glücklicher Erfolg!

(2. Immatriculation und die Inscription bei Prof. Ranke.)

Den 6. April 1842. — — — Vorwärts! der erste Schritt ist geschehen, die Weiche ist vollzogen, geöffnet sind des Musentempels Hallen! „Jünglinge, vom Drange nach Wissenschaft beseelt, seid willkommen und tretet ein“, sprach der Priester. Darf ich folgen, darf ich es wagen, die Hallen zu betreten, in denen einst Heroen, die größten genialsten Pfleger der Wissenschaft gewandelt? Wohlan, frei ist die Stoa, wie sie es zu Thales und Aristoteles Zeiten war. Jedem, der sich laben wollte, am Born der Erkenntniß, war der Zutritt gestattet — er ist es noch, und ich trete ein!

Den 7. April. — — Wie sonderbar doch oft das Aeußere mit dem inneren Werthe contrahirt! Eben lerne ich Ranke³⁾ kennen, zur Zeit Dekan der philosophischen Facultät — Ranke, den weltberühmten Geschichtsforscher, dem namentlich Deutschland so viel, so viel verdankt⁴⁾. Gewöhnlich entwirft man sich aus den Werken eines Schriftstellers ein Bild und der Gedanke liegt gar zu nahe, aus einem hohen, schaffenden Geist auf eine entsprechende mächtig fesselnde Persönlichkeit zu schließen. So hatten sich mir Ranke's Züge gestaltet. Ich kam nun zu ihm: ein Diener öffnete mir mit dem Er-

³⁾ Bereits seit 1831 war Leopold v. Ranke (geb. 1795 und gest. 1886), welcher nunmehr wohl als der größte deutsche Geschichtsschreiber anerkannt wird, ein weltberühmter Mann. Sogleich die ersten Früchte seiner geschichtlichen Studien hatten ihm 1825 die Berufung nach Berlin eingetragen und eine Reihe weiterer Schriften begründeten seine Verühmtheit. Am Deutschland hatte er sich damals, 1842 schon, besonders verdient gemacht durch die von 1831 bis 1836 herausgegebene „Historisch-politische Zeitschrift“ in welcher er, seine welthistorischen Gesichtsbetrachtungen fundgebend, als ein entschiedener Gegner des Liberalismus auftrat. Durch sein zweites Hauptwerk, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, von welchem die ersten Bände seit 1839 bereits erschienen waren, erlangte er 1841 die Ernennung zum preussischen Historiographen.

⁴⁾ Die Anerkennung Ranke's, welche der jugendliche, liberalgesinnte Tagebuchschreiber äußert, wird augenscheinlich dem Historiker und Gelehrten gegolft und gilt nicht sowohl Ranke als Politiker, welchen Falles das Lob einigermaßen auffallend erscheinen würde; denn bereits hatte das abfällige Urtheil der Liberalen, die in Rottke den größten deutschen Historiker sahen, weitbin und für Jahrzehnte Geltung erlangt, seitdem namentlich Heinrich Heine 1832 dazu die Lösung gab. Er schrieb mit schmalen Spott u. A. über Ranke die Worte: „Der arme Ranke. . . . ist ein hübsches Talent, eine gute Seele, gemüthlich wie Hammelfleisch mit Teltower Rüben, ein unschuldiger Mensch, den ich, wenn ich heirathe, zu meinem Faustfreund wähle“. (Bergr. E. Guglia, Ranke's Leben und Werke, Leipzig 1893, p. 199.)

suchen, in seiner Bibliothek einen Augenblick zu verweilen. Rasch wurden Hut und Matrikel bei Seite gelegt, um den Augenblick der Bibliothek zu widmen. Man behauptet, und gewiß mit Recht, aus seinen Büchern den Geist eines Mannes beurtheilen zu können. Ich glaube, es ist eines der sichersten, untrüglichen Urtheile, welches sich aus der Vergleichung der ganzen Umgebung und so zu sagen geistigen Einrichtung mit seinen Werken und seiner Persönlichkeit ergibt.

Es war ein großer Saal, rings mit Bücherstellen umgeben, einem Antiquarladen nicht unähnlich. Mächtige alte Folianten, Band und äußere Ausstattung für die Ewigkeit berechnet — neben Journalen, Flugschriften, Dissertationen der neuesten Zeit, hier eine Monographie eines uralten Geschlechts oder Schlosses, grau und unscheinlich, von Fuß oder Güttenberg gedruckt, neben der *Edinburg Quarterly Review* vom 1. Quartal 1842. Ein riesiger Foliant aus jener schönen Zeit, wo mancher Deutsche ein lateinischer Gelehrter war und die altitalische Rede ein altdeutsches Nichts zu bemänteln vermochte, steht hier neben der „Times“ oder dem „National“. Der wahre Forscher studirt aus den Quellen, die wahre Geschichtsforschung ist ohne Acten- und Foliantenstaub nicht denkbar, wie auch der Naturforscher, der im Studirzimmer die ewigen, für uns Sterbliche erforschbaren Gesetze der Natur ergründen will, auf natur-philosophischen Unsinn geräth und unabwendbar gerathen muß!

Ein junger akademischer Mitbürger öffnet soeben die Thür — rasch Matrikel und Gesetze ergriffen, zwei Schritte — und ich stehe in Ranke's Studir-

⁵⁾ Vgl. „Heine's sämtliche Werke, Hamburg 1855, Bd. 10, p. 8“, betreffend diese Revüen, welche die Gedichte von Uhland aber die von Heine gestellt hatte.

zimmer. Ein kleiner, fideler Mann in langem, grünem Schlafrock, mit fast jüdischer Physiognomie, begrüßt mich. Es war Ranke. — „Nicht wahr, ein junger Musensohn? Sie wünschen meine Unterschrift, bitte, setzen Sie sich! Carolus Schmidt — Ruffus, da fällt einem ja Sibirien ein, Sie sind gewiß ein deutscher Russe, ein Kur-, Liv- oder Estländer?“ — „Meine deutschen-studentische Erscheinung, der Burschendeckel in der Hand, mußte ihn frappirt haben. — „Ein Kurländer, ja wohl,“ lautete meine Antwort. — „Dacht' ich's doch, nun, da muß ich Sie ja schon als Curonus inscribiren. Zu welcher Fahne schwören Sie?“ — „Zur naturhistorischen,“ lautete die Antwort. — „Wohl, wohl, nun ich wünsche Ihnen Glück und Vergnügen, hier sind die Papiere.“ — Ein anderer junger Musensohn trat ein und ich hatte auf dem Heimwege Zeit, mein geträumtes Bild mit dem Gesehenen in Einklang zu bringen.

(3. — Eine Visite bei Professor Carl Ritter.)

Den 20. April 1842. — — — Eben wieder ein neuer Beweis für meinen früheren Satz: „ex ungue leonem“, — Carl Ritter⁶⁾, der geistreiche Denker, welcher das alte morsche Gebäude der Geographia, in dem vor ihm höchstens alte Pendanten mit philisterhafter Schulweisheit und erkünsteltem Wohlbehagen jugendliche, gährende Schulsüchse auf und nieder jagten, zerschmetterte

⁶⁾ Hier sei über Carl Ritter, den größten Geographen der Neuzeit, geb. 1795 und gest. 1859 zu Berlin, nur in Kürze soviel bemerkt, daß sein Hauptwerk über die Erdkunde bereits 1818 in erster Auflage in 2 Bänden erschienen war. Die zweite Auflage war 1842 größtentheils schon erschienen. Afrika in 9 Bänden und Asien vollends in 19 Bänden behandelnd.

und einen Feypalast gründete, in welchem der Geist mit Vergnügen weilend und in jedem kleinsten Theile den Scharfsinn des Meisters ehrend, sich vor der Superiorität seines Geistes beugt. Er will die Resultate seiner Forschungen der akademischen Welt vorlegen. Wer, gewönne es da wohl über sich, im alten Dunkel zu verharren und dem strahlenden Lichte nicht stürmisch entgegen zu eilen, nicht erwärmt und erleuchtet, sondern in alter ehrlicher Einsicht ad patres zu gehen? Unmöglich!

Den blauen Zettel in der Hand, der mir als Eintrittskarte in's Heiligthum unseres Colombo — denn wahrlich er hat uns die Erde zum zweiten Male entdeckt — dienen sollte, schritt ich nun auf das alterthümliche Gebäude der eleganten französischen Straße los — es war Ritter's Residenz. Ein kräftiger Klingelzug — die Thürgehänge öffneten sich, und ein allerliebstes Kammerkätzchen ersucht, im Vorfaal einen Augenblick zu verziehen. Ein elegant eingerichtetes Zimmer mit der Aussicht auf einen der schönsten Plätze Berlins, den Gensdarmenmarkt, nahm mich auf. Nichts darin von Gelehrsamkeit, nur eine treffliche plastisch-geographische Karte erinnerte an den Entdecker Hochasiens, an den Entzifferer der colossalen Hieroglyphenschrift, in der die Natur auf den Gipfeln des Himalaya, wie des Taurus und Altai uns die Geschichte ihrer Entwicklung und der verschiedenen Bildungsperioden unseres Erdbörpers aufbewahrt hat.

Wenige Sekunden, und Carl Ritter trat ein, seinen Bewunderer in die gewaltigen Räume seines Studierzimmers nöthigend. Ein großer, wohlgebauter Mann mit freundlichen, wohlwollenden Zügen, etwas greisem Haupte, aus dem ein paar tiefblaue feurig hervorblitzende Augen auf den ersten Blick den geistreichen Forscher verriethen. Er hatte im Winter an einem heftigen Brustübel gelitten,

das ihn verhinderte, über sein Lieblingsthema, die Ethnographie Asiens, eine öffentliche Vorlesung zu halten. Das ist eine Uneigennützigkeit, die eines geistreichen Mannes würdig ist und seinen weit verbreiteten Ruf gewiß noch schöner und makelloser macht. Die milderer Frühlingslüfte, der wannige, alles Uebel heilende und lindernde deutsche Mai — so hoffte er — würden ihn in den Stand setzen, im Sommer das Versäumte nachzuholen. Treffliche Aussichten für's schöne, lieblich winkende Geistesleben.

Er nahm meine Papiere, sie in üblicher Weise einzureihen, ich hatte also Muße, mich ein wenig umzustellen. Eine gewaltige Bibliothek, in parallel gestellten hohen Schränken aufgestellt, verlieh dem Zimmer ein eigenthümliches Ansehen. Um von einem Ende an's andere zu gelangen, mußte man fünf bis sechs Mal die Räume durchkreuzen. Alexander v. Humboldt's⁷⁾ von Künstlerhand gebildete Statue schmückte den eleganten Schreibtisch, als wenn die stete Erinnerung an den verwandten Riesengeist den Forscher zu neuen größeren Leistungen ermuntern sollte! Gypsabdrücke einiger Inschriften der Kamisprache⁸⁾, zu deren Entzifferung Ritter, auf dem von Lichtenstein in Helmstädt gelegten Grunde fortbauend, die wichtigsten Beiträge geliefert hat, bedecken die Wände, auf denen die trefflichsten Karten — jeden leeren Raum erfüllend — den Beschauer an die Nähe und geistige Größe ihres Zeichners

7) Nach einem Worte von Alfred Dove „rückte seit Goethe's Tod A. v. Humboldt in den Mittelpunkt des nationalen deutschen Ruhmes.“

8) Von Wilhelm v. Humboldt, dem genialen Sprachforscher, Gelehrten und Staatsmann zugleich (gestorben 1835 in Tegel bei Berlin), wurde die alte, reichlich mit Sanskritworten durchsetzte Literatursprache Javas eigentlich erschlossen. Welche Verdienste Ritter und Lichtenstein dabei gebühren, mag hier dahingestellt bleiben.

mahnten. Alles trug dazu bei, mich mächtig auf den bevorstehenden Genuß zu spannen: warum bildet sich ein solcher Geist nicht auf dem Sandboden unserer übrigen Universtitäten? Warum hat gerade Berlin das Vorrecht für die schweherlich neben einander Hand in Hand gehenden Wissenschaften, die Erd- und Geschichtskunde, Ritter, Ranke und Raumer⁹⁾ zu besitzen?

(4. Ein Gang im Thiergarten mit einem neuen Bekannten. — Die Hegel'sche Philosophie. — Begegnung mit Schelling und Iwesten.)

Berlin, d. 30. April 1842. Eine interessante Bekanntschaft, interessant durch Umstände und Charaktere! Die Collegien hatten begonnen, eine Studienwoche war vorüber. Um schließlich etwas zu beginnen, theils in Gedanken, theils aus lieber Langerweile, spazierte ich ein wenig im Thiergarten auf und nieder, ein Stück Hegel'scher Philosophie, das uns heute vom Katheder herab verkündigt war, recapitulirend. Eigentlich sehnte ich mich nach einem Begleiter, mit dem ich — Ideen und Gedanken austauschend — die schattenleeren Aaleen durchwandern und die rasch zum Lichte emporstrebende, rastlos sich entfaltende Natur, alle die knospenden Vorboten des wonnigen Mai, vom eigenen, inneren Seelen Spiegel reflectirt, betrachten konnte.

In solche Anschauungen vertieft, hatte ich ein paar andere, wenn schon bemooftere Burschen, beim Baume bemerkt, die ebenso einsam und bedächti-

⁹⁾ Der ausgezeichnete deutsche Geschichtsschreiber F. L. G. v. Raumer war seit 1819 bis zu seinem Tode 1878 eine Zierde der Berliner Universtität. Er war zuerst bahnbrechend gewesen, wenn er auch später von Ranke weit überholt worden ist.

vor mir herschritten, während ein sich nebenher bewegender Ziegenhainer¹⁰⁾ phantastische Gebilde in den Sand schnitt. Plötzlich standen oder spazierten wir Zwei neben einander und mein einsamer Begleiter, das Gleiche unserer Lage wohl ahnend, wandte sich mit der Frage an mich: „Wir gehen da schon eine Weile in Gedanken neben einander — wie wäre es, wenn wir uns dieselben mittheilten und gemeinschaftlich uns der knospenden und grünenden Natur erfreuten.“ — „Herzlich gern“ — lautete meine Antwort — „Sie sind mir zugekommen, eben wollte ich Ihnen einen gleichen Antrag machen, und ich schulde Ihnen Dank dafür.“ — Es giebt Fälle, wo Einsamkeit dem Geiste und namentlich dem Gemüthe Bedürfnis ist, um sich selbst wieder zu sammeln und seiner selbst im Anblick der freien Natur — abstrahirend von dem trockenen socialen Leben — wieder recht bewußt zu werden. Es giebt also Augenblicke, wo ein jedes Aneinanderschließen lässig ist, doch die Fälle sind selten, unendlich selten gegen die, in denen wir so recht lebhaft und innig das Bedürfnis nach der Mittheilung eines gegenseitigen Gedankenaustausches und geistigen Verkehrs empfinden.

Mein Begleiter war ein Theologe aus Siebenbürgen. Ein mächtiger Bart, die edle Gesichtsbildung, wie der ganze kräftige Körperbau ließen auf den ersten Blick den Sohn des Gebirges, den Bewohner der Karpathen erkennen, während ein etwas tieferer Blick in's Innere die reichen Gänge des edlen Metalles in ihm offenbarte. Doch nicht nur eine geistige, auch eine politische Wahlverwandtschaft verband uns.

Denn wie in der trauten Heimath im 13. Jahrhundert geharnischte, dem Meer entstiegene Männer

¹⁰⁾ Ein Ziegenhainer ist bekanntlich ein derberer Spazierstock.

vom kleinen Zwinghof Uexküll aus die Urvölker mit deutschem Schwert und Christenthum bekant machten, ebenso hatte sich fast gleichzeitig ein anderer deutscher Stamm am Fuße der majestätischen Karpathen niedergelassen. Lange widerstanden beide ritterlich dem Andränge barbarischer Nationen; tapfer und edel vertraten sie dem andringenden Slawenthum gegenüber das germanische Element. Gleichzeitig endlich, wie es freien und edlen Charakteren ziemte, sagten sie sich vom Pfaffen-dienste los, die päpstlichen Zwangsjacken der Unduldsamkeit und geistigen unwürdigen Bevormundungen von sich scheidend, begrüßten sie das Licht der neuen Wittenberger Lehre.¹¹⁾ Das war die Krisis, ein protestantischer Ritterorden konnte nicht existiren:

„Das liebe heil'ge röm'sche Reich,
Wie hielt's nur noch zusammen?“

Wie sollte dieses Reich an den Ufern der Duna bestehen? Der Sturm der Zeiten, mächtig andraufend, stürzte das morsche Gebäude. — Anders die freien, kräftigen Gebirgsbewohner: die neue Geistes-

11) In Siebenbürgen, einer ungarischen Provinz bis zum Jahre 1535, hatten die 1143 vom Niederrhein dorthin anwesendsten deutschen Colonisten das sogen. Sachsenlandes stets eine feste Schutzmauer gegen das eindringende Slawenthum gebildet. Es wurde jedoch Siebenbürgen unter dem Wojewoden Johann Zapolga im Jahre 1535 vom Kaiser als souveraines Fürstenthum anerkannt und es fand die Reformation nunmehr hier Eingang. Namentlich wurden hier seit 1578 eigene Gemeinden der Socinianer gegründet, gleichzeitig begann 1579 auch die Gegenreformation durch die Jesuiten. — Eine gewisse Parallele mit Alt-Livland ist also zu ziehen, nur war Alt-Livland weit früher, d. i. seit 1525 lutherisch geworden und hielt an der reinen lutherischen Lehre ungleich fester, als Siebenbürgen, denn seit 1535 waren nur die hohen Prälaten allein noch katholisch, der Ritterorden selbst aber hatte damals die Messe abgeschafft und sich von dann an zur lutherischen Lehre gehalten.

freiheit sählte die Helden, deren deutsche Eisenfaust die andringenden Magyaren und Slawen mächtig zu zügeln vermochte — sie behaupteten sich fest in der erworbenen Heimath und stehen jetzt frei und stolz, eine echt deutsche Nation, etwa 300,000 Mann stark, unter österreichischem Scepter.

Einer dieser deutschen Vorkämpfer nun war mein neuer Freund¹²⁾: als guter Patriot hatte er seine theologischen Studien in Wien begonnen, und dachte sie jetzt unter *Lwesten*, *Neander* und *Hengstenberg*¹³⁾ fester zu begründen und zu schließen. War doch auch der Ruf der ehemaligen „Staatsphilosophie“ über die Gipfel der Karpathen gedrungen, selbst die Zähigkeit österreichischer Holze-Naturen überwindend; wie sollte da der Mann¹⁴⁾, der nach dreißigjährigem Schweigen fast verschollen aus dem Dunkel hervortretend, Staatsphilosophie und Religion wieder zu einen versprach, nicht freudigen Anklang gefunden haben? Ich hatte soeben die *Hegel'sche Logik*¹⁵⁾ zu studiren begonnen, zu studiren, sage ich,

12) Der Name desselben wird im Tagebuche nicht genannt und bleibt daher leider unbekannt.

13) Von diesen drei Theologen war *Lwesten* seit 1835 als Nachfolger von *Schleiermacher* in Berlin thätig, wo er sich als akademischer Lehrer hohe Achtung erwarb. — *Neander*, geb. 1789 und gest. 1850, einer der bedeutendsten Kirchengeschichtler, wirkte von 1813 bis zu seinem Tode in Berlin. Vom Judenthum 1806 übergetreten, war er ein Mann von reiner, kindlicher Frömmigkeit, eine mehr praktische einfache Natur und der gefürchtetste Gegner der neupreußischen Orthodogie. — *Hengstenberg*, war bekanntlich der einflussreichste Vorkämpfer der neulutherischen Orthodogie, er wirkte in Berlin von 1826 bis zu seinem Tode 1868.

14) Nämlich der Philosoph *Schelling*, siehe weiter unten im Texte.

15) Die *Hegel'sche Logik* beschäftigt sich mit der Vernunft, d. i. mit der Idee in ihrem Ansfichsein und deducirt nach der sogenannten dialektischen Methode, daß ein jedes

denn das Auffassen ist hier oft ein schwierig Ding und gelingt nach sechs-, zehn-, zwanzigmaligem Durchlesen nicht. Ein Sinn läßt sich den Worten des Propheten wohl unterlegen, auch wohl verstehen, was er eigentlich sagen will, doch diese einmalhunderttausend Unterscheidungen und in schwülftig mythischer Form gegebenen Definitionen erinnern gar zu sehr an Mephisto's Worte:

„Im Ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sich're Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein. — — —
— Nur muß man sich nicht allzu ärgstlich quälen,
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.“

Auch mein Gefährte hatte sich den berühmten, gepriesenen und verschrieenen Reformator vorgenommen, doch sonderbarer Weise mit ganz demselben Erfolge. Bis zum Sein und Werden war er glücklich durchgedrungen, doch hier, wo Hegel sagt: „Sein und Nichts ist eins, sie sind identisch“ und weiter: „Werden ist der Uebergang vom Sein zum Nichts,“ da steht wohl jedem, selbst seiner wärmsten Anhänger, ein Weilchen der Verstandstill, bis Jeder aus eigenem Ingenium und Belieben das Räthsel zu

Gelöste in sein Gegentheil umschlägt. Sein und Nichtsein, welche bei Hegel an die Stelle des „Dinges an sich“ bei Kant getreten sind, sollen also mit einander identisch sein. — Die Hegel'sche Philosophie ist indessen eine geistige Macht gewesen und hat den ganzen Bereich deutscher Bildung bestimmt, sie hatte gerade damals um 1840 ihren Höhepunkt erreicht, und noch 1870 bestand die Mehrzahl deutscher Philosophen aus Hegelianern.

entwirren sucht. Selbst Werder¹⁶⁾, einer der 4 geistigen Erben Hegel's und eifriger Verechter seiner Lehre, mußte gestehen, der Meister sei hier ein wenig auf den Sand gerathen oder habe zum mindesten der philosophischen Nachwelt hier eine auszufällende Lücke hinterlassen.

So hatte sich allmählich das Gespräch von den Vätern, den alten Germanen, und vom schönen gemeinsamen Vaterland, darin wir jetzt Beide weilten, und von den Wünschen und Hoffnungen für's heimatliche kleine Deutschland im Norden und Süden auf die philosophischen Systeme der neuen Zeit gewendet. „Hegel und seine Staatsphilosophie“ waren erörtert: Kirche und Philosophie himmelweit auseinander — sie mußten sich nähern, sich die Hand bieten, kurz, ein Schelling mußte emporstehen und seine Gegner und Schüler niederdonnern, um, ein Positives dem Negativen entgegensetzend, den früh erworbenen Ruf zu bewahren.

Da, — wer tritt aus dem Laube vor, — ist es ein Traum, eine Vision? Ist es nicht, als ständen unsere Gedanken und das kaum gesprochene Wort verdröpft vor uns, denn Schelling war es und zwar mit Twesten Arm in Arm, im eifrigsten Gespräch die lange Allee hinabschreitend, bis sie den verfolgenden Blicken entschwandten. — „Lapus in fabula“ — sagte mein Begleiter. „Das heiße ich seine Tendenzen ad oculus demonstriren — entgegnete ich — vor einem Semester hätten wir der staunenden, neugierigen Welt ein Räthsel lösen

¹⁶⁾ Dieser deutsche Philosoph und Aesthetiker war seit 1834 Privatdocent, seit 1858 Professor in Berlin und übte durch das Feuer seines Vortrages eine weitgreifende Wirkung auf seine Zuhörer aus. — Es scheint, daß Carl Schmidt nunmehr am 30. April nicht bloß die Hegel'sche Logik eifrig eben bei H. Werder gehört hat.

können: die Philosophie und Orthodoxie gehen jetzt Hand in Hand!“¹⁷⁾

Die Religionsphilosophie hat es bewiesen und jetzt sollen die Ungläubigen mit ihren fünf Sinnen den trefflichen Satz begreifen lernen: „Der Philosoph ist kein Ketzer“. Doch wüßte ich noch einen, nicht minder lehrreichen Satz: „Der Mensch, d. h. der wahre, soll kein Geck sein“, lautet er. Denn, wahrlich diese deutschen, ja europäischen Geister, diese Leitsterne am Firmament der Philosophie und Theologie sind vom natürlichen Systematiker nur in das Genre der Schuster, Schneider und Handschuhmacher zu bringen.

Man denke sich ein Männchen mit fideler Physiognomie, 4—5 Fuß lang, ziemlich mager und beweglich, die auf dem Rücken gekreuzten Hände in einen langen kaffeebraunen Rock gesteckt. Einen ziemlich reducirten Filz auf's schneeweiße Haar gestülpt, die Zipfel eines rothledernen, den Taschen entlaufenen Schnupftuches, wunderliche Figuren in den Sand zeichnend, leicht fügt die Phantasie ein solches Bild zusammen, doch wenige werden den Namen, den ich darunter setze, Schelling, rathen. Ja, ja, Schelling¹⁸⁾, das gewaltige Meteor, das, weithin strahlend, ganze Schaa ren von Astrologen, d. i. Journalisten, Philosophen, Weltweisen und Laien, in Bewegung setzte. Und neben ihm den

¹⁷⁾ Die Richtung von Twisten war im Wesentlichen diejenige Schleiermachers, indem er das Christenthum als eine Herzenssache der inneren Erfahrung behandelte und so die Dogmatik vom Gebiete der Philosophie unterschieb.

¹⁸⁾ Der Philosoph Schelling, geb. 1775, war 1841 nach Berlin gekommen und wirkte hier bis zu seinem Tode 1854. König Friedrich Wilhelm IV., der Romantiker auf dem Throne der Hohenzollern, hatte ihn als seine Gefinnungsgenossen aus München nach Berlin berufen, wo er alsbald vor einem glänzenden und zahlreichen Publicum seine Vorlesungen zu halten begann. In seiner Berliner Antrittsvorlesung erklärt er, daß er die Erfindung

kräftig daherschreitenden, sehr wohlbeleibten Bürgermann im Reiche Gottes in einem schwarzen Frack (gleich meines alten Vaters Hochzeitsexemplar), mit gewaltigen Gesten seine Rede unterstützend — so habt ihr Twisten daneben, den Pfeiler des wahren Evangeliums, den muthigen Bertheidiger dieses Palladiums gegen Ultras und Gemäßigte des Hegelianismus, gegen Feuerbach¹⁹⁾ und den Jerichostürmer Strauß wie gegen hundert Andere beider Parteien.

Es war Abend geworden, wir schritten dem Thore zu, dessen höchste Zierde — das vielgereifte Biergespann der Victoria — eben im vollen Mondeglanze strahlte; hin und wieder leises Geflüster liebender oder zartfühlender Seelen, die unbelauscht im grünen Dom zu lustwandeln glaubten. — Der Bund mit meinem Gefährten war geschlossen, wir schieden, ich betrat die lustige Clause und ließ träumend die Ereignisse des Tages an mir vorübergleiten.

seiner Jugend, d. h. das Identitätssystem Hegel's, nun durch die „Philosophie der Offenbarung“ ergänzen wolle. — Im Anschluß an Jakob Böhme ist er Mystiker geworden, er will das petrinische und paulinische Christenthum, d. i. Katholicismus und Protestantismus, fortbilden zur „Johanneskirche der Zukunft“, da der Logosbegriff des Johannesevangeliums den christlichen Geist am reinsten darstelle (vergl. F. Ueberweg, Grundriß d. Gesch. der Philosophie).

¹⁹⁾ Der ebenfalls berühmte und vielgeschmähte Philosoph L. A. Feuerbach, geb. 1804 und gest. 1872, war seit seinem 1841 erschienenen Hauptwerke „Das Wesen des Christenthums“ zerfallen mit der ganzen christlichen Philosophie. Es war ihm nicht, wie David Strauß, bloß darum zu thun, den wissenschaftlichen Werth des christlichen Dogma zu bestimmen — er wendet sich direct gegen die Methaphysik, den höchsten Triumph der Hegel'schen Philosophie, und giebt sie der Lächerlichkeit preis. — Sinegen hat der berühmte Verfasser des „Leben Jesu“, also David Strauß, geb. 1808 und gest. 1875, in seiner Dogmatik (erschienen 1841) das innerliche Christenthum beibehalten wollen, es war ihm das aber nicht so gut gelungen, wie früher seinem großen, aber von ihm unerreichten Vorbilde Lessing (nach C. Schwarz). Zur Geschichte der neuesten Theologie. Leipzig, 1864, p. 195).

(5. Die Naturphilosophie.)

Berlin, den 5. Juni. — Zwei Monde Student! Das große geheimnißvolle Räthsel der Natur beginnt sich zu lösen, eine Wolke fällt nach der andern. Der dicke Nebel, welcher das Ganze dem bloßen Auge verhüllte, beginnt sich zu senken, — bald strahlt das Licht der Sonne hindurch, er zerfliehet, und mit ihm die schwankenden Gestalten phantastischer Gebilde, welche dem Bunde des Naturfreundes mit dem flackernden Irwisch der speculativen Philosophie entsprungen sind. Philosoph oder Naturforscher, einer ist Herr des andern — hoch über dem Naturforscher schwebt die Philosophie, ihn freundlich begleitend als ein hehres Ideal, als das geistige, selbstgeschaffene Eden den Forscher nach mühevollen Tagewerke belohnend. Doch nur der vermag es zu betreten, nur der es zu schaffen, der dieser hohen Freundin mit wahrer Aufopferung und Begeisterung gedient hat. Also nicht der Federheld, der es wagt, die nie erkannte Freundin unverschämt zu betritteln, der in der Fülle seiner Arroganz sich über den geistreichen Forscher zu erheben wagt und die Lorbeeren anderen Fleisches zu ernten gedenkt. So ist wahre Naturphilosophie²⁰⁾ eine erhabene Wissenschaft, so ist sie andererseits, dem Geiste des Stämpers entsprungen, krafftester Unsinn. Wann aber wird dieser erste Lehrsatz höherer Naturanschauung die allgemeine Anerkennung finden?

²⁰⁾ Besonders Schelling und Hegel hatten mit völliger Verachtung der Erfahrung eine speculative und willkürliche Naturdeutung unter dem Namen der „Naturphilosophie“ aufgebracht. Gegen diese von allen wirklichen Naturforschern verworfene Richtung wendet sich damals der jugendliche Carl Schmidt, wie wir sehen, nicht mit voller Ent-

(6. Der geistlose Chemiker Kranichfeld).

Berlin, 6. Juni 1842. Ha, welche herrliche Scene, des Pinsels eines Hogarth würdig! Wie schade, daß die Kunst der edlen Daguerrothypie noch nicht weiter gediehen, daß man dies unentbehrliche Instrument nicht wie den Chronometer bei sich tragen und spielen lassen kann, wie es der Augenblick gebietet!²¹⁾ Köstliche Mißgeburt eines hirnverrückten Geistes und colossalkte Ironie auf das göttliche Ebenbild in uns! Schaut ihn an, den Professor auf dem morschen Katheder — schaut ihn an und bewundert die Größe seines Wizes. Seht ihn an und schreibt es nieder in Eure Lehrbücher: Psychologie des Somnambulismus, der Nekromantik in welchem Sinn und Unfinn Ihr wollt — als eine merkwürdige Abnormität oder als das Nonplusultra des Undings eines begeisterten Sehers: Kranichfeld²²⁾, der fromme Mann, der verrückte heilige Kranichfeldt hält akademische Vorlesungen — ohne Zuhörer der Akademie. Ihr staunt, und es ist die geringste seiner Thaten, denn zu Höherem ist er berufen worden, von allen seinen Verehrern und Jüngern, nämlich vor einem Saale voll Gebatter

schiedenheit, sondern er hält das Ideal fest, daß die Philosophie das letzte Wort auch über die Naturforschung zu sprechen habe.

²¹⁾ Die Erfindung Daguerre's war erst 1839 durch Arago bekannt geworden, aber jetzt erfüllt die Momentphotographie den hier geäußerten Wunsch.

²²⁾ Einige Daten über F. W. G. Kranichfeld finden sich in „Poggendorff's Biogr. Lexikon“, Leipzig 1857 ff. Danach war er am 25. Februar 1828 als Prof. extraord. der medicinischen Facultät zu Berlin geworden und schied aus dieser Professur am 10. November 1868 aus. Er gab 1867 heraus eine „statistische Chronik gegen Alkoholvergiftung“ — nach Alex. v. Dettingen. Die Moralkstatistik. Erlangen 1868.

Schuster, Schneider und Handschuhmacher eine geistlose Vorlesung zu halten über die Vortrefflichkeit des Mangels des Geistes in der Natur! — „Wann wird die Zeit eintreten, wo der Geist aus der Welt verschwunden ist — ruft er aus — wo das herrlichste Ideal auf Erden realisiert ist, wo die Menschheit Schöpfen gleich auf Erden umherläuft, ist, trinkt und schläft, von Allen der Geist aus ihrer Mitte gebannt ist.“²³⁾

Doch nicht genug, wofür hat der hochgelehrte Mann den Doctorfilz errungen, und wofür hat er seine Disputation mit dem Doctor = Diplom belohnt“ gesehen, da ihm keiner opponiren mochte. Er belegt seine Sätze mit biblischen Stellen und frommen Sentenzen, er ist Chemiker und beweist Euch den Gegensatz des Geistigen und Natürlichen haarscharf durch Experimente — sein Collegium steht entsetzt, gerührt, bezwungen da und — entsagt Namens der ganzen Berliner Bürgerschaft dem Geiste für immer!

Berlin, Berlin — Residenz des schändlichsten Philistertums und erzprosaisches Nest! Wann wird ein glühender Geist in Deinen Mauern wirken, wann werden kühne, regere Phantasien die todten Alltagsseelen durchströmen, um, mit urgewaltiger Kraft die Schranken jämmerlicher Conventienz niederschmetternd, das Banner wahrer Freiheit und höherer Geistesemancipation zu erheben?!²⁴⁾

²³⁾ Der hier ergötlich geschilderte Kranichfeld war also wohl ein richtiger Quietist des 19. Jahrhunderts, ein ächter und rechter Obscurant und Feind der Aufklärung.

²⁴⁾ Diese letzten, ziemlich starken Tiraden gegen Berlin entspringen dem jugendlichen Idealismus des Schreibenden und dürften nicht sehr ernstlich gemeint sein, denn gewiß mit vollem Rechte galt Berlin damals gerade als die „Metropole der Intelligenz“.